



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kuntze, F.: Island am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in Gang. Nicht erst seit gestern fühlten sich die jungen Männer durch ihre Lehrer aus dem Görres'schen Kreise sittlich gehoben; Beispiel und Lehrvortrag hatten auf Charakterbildung hingewirkt." Lasaully war eine Zeit lang der gefeiertste Mann in München, aber in übler Lage, da er kein Einkommen hatte. Das Volk stattete ein Jahr darauf seinen Dank dadurch ab, daß es ihn nebst Sepp, Phillips und Döllinger ins Frankfurter Parlament schickte. Lasaully war Abgeordneter für Albenzberg.

(Schluß folgt)



Island am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts

Von f. Kuntze in Weimar

(Schluß)



esonders rege ist der Sinn des Isländers für Poesie. Freilich die alte Skaldendichtung ist mit dem Untergang der politischen Freiheit und dem darauffolgenden Eintritt materieller Not in Verfall geraten und erstarrt. Außer den alten Volksweisen und Tanzliedern, den sogenannten vikivakar — vikivaki heißt eigentlich das Pendel —, übte man nur noch die Dichtung der sogenannten rimur, in denen die alten Sagen- und Märchenstoffe immer wieder von neuem in handwerksmäßiger Manier nach feststehender Schablone behandelt wurden. Mit dem Geschmack verfiel auch die Sprache. Wie in Deutschland trat auch in Island eine Periode der Sprachmengerei ein, nur daß der fremde Einschlag nicht aus Frankreich, sondern aus Dänemark kam. Und wie in Deutschland erstand auch auf Island im Verlaufe des siebzehnten Jahrhunderts eine beachtenswerte geistliche Dichtung, als deren Hauptvertreter der Pfarrer Hallgrímur Petursson (1614 bis 1674) angesehen wird. Aber die eigentliche Wiedergeburt der Poesie erfolgt erst im neunzehnten Jahrhundert zugleich mit der schon skizzierten Erneuerung des politischen Lebens. Nun entwickelte sich eine neue von modernen Ideen befruchtete Dichtung, die sich vorerst freilich nur in lyrischen Stimmungsbildern äußerte, bei denen ein entschiedener Zug zu Natur- und Landschaftsschilderungen bemerkbar ist. Als die bedeutendsten Dichter gelten Bjarni Thorarensen und Jonas Hallgrímson, beide gleich begeistert für ihre Heimat und deren große Natur, der erste nach dem Urteil unsers Autors tiefer und reicher an Gedanken und poetischer Kraft, der andre in jeder Beziehung ein Meister der Form. Epische Dichtungen großen Stils hat das junge Island nicht hervorgebracht, auch im Drama ist man nicht über mäßige Anfänge hinausgekommen; dagegen hat die poetische Erzählung, die Novellendichtung einen glänzenden Aufschwung genommen. Hier steht Jon Thoroddsen (1819 bis 1868) obenan, dessen Erzählung piltur og stúlka (Knabe und Mädchen) in der Übersetzung von Poestion zuerst in Deutschland bekannt geworden ist; eine andre größere Erzählung desselben Dichters madhur

og kona (Mann und Frau) ist leider unvollendet geblieben; in der getreuen Schilderung des isländischen Lebens kommt sie der ersten mindestens gleich, übertrifft sie aber, wie mich dünkt, noch an lebendiger und eindringender Charakteristik. Die Beilage des Gudmundsson'schen Buches bietet aus beiden Erzählungen Proben. Unter den folgenden ragt der allzu früh gestorbne Gestur Þálsón hervor, dessen Novellen — sie sind sämtlich ins Deutsche übersetzt — einen stark satirischen Zug tragen. Neuerdings hat Einar Hjörleifsson in den unter dem Titel Vestan hafs og austan (Westlich und östlich vom Meere) erschienenen drei Erzählungen schöne Proben seiner Fähigkeit gegeben, außer ihm ist noch der Propst Sónas Sónasson, der Verfasser der Lebenslügen, bekannt geworden.

Mit dem Aufschwung der Poesie geht der Aufschwung der Wissenschaft Hand in Hand. Freilich ist die Tätigkeit der isländischen Gelehrten lange auf die Erforschung der heimischen Literatur und Geschichte beschränkt geblieben; aber darin ist auch Vorzügliches geleistet worden, und die Namen Finnur Magnússon, Gullbrandur Vigfússon und andre haben in ganz Europa einen guten Klang. In letzter Zeit hat man sich auch mit Eifer den Naturwissenschaften zugewandt, wozu die interessante Natur des Landes einen mächtigen Ansporn gab.

Dagegen ist die bildende Kunst zurückgeblieben, ja sie hat sogar Rückschritte gemacht. Waren ehemals viele Gebäude auf der Insel mit allerlei Zieraten, gemalten wie geschnitzten, geschmückt oder die Wände mit Teppichen behängt, so steht das isländische Haus jetzt schmucklos da. Die einst so hoch entwickelte, ebenfalls von dem allgemeinen Verfall betroffene Kunstindustrie hat sich noch nicht erholt. Nur ein Rest der alten Holzschneiderei ist noch vorhanden; auch die alte, ehemals eifrig betriebne Brettchenweberei — vielleicht die älteste Art der Weberei und jetzt auch im alten Ägypten und in Asien nachgewiesen — besteht teilweise noch fort. Eine eigentliche Baukunst gibt es auf Island nicht, und ein zweiter Thorwaldsen ist nicht erstanden. Doch sind unter den jüngern Künstlern einige vielversprechende Talente. Die Musik, lange an die alten kirchlichen Weisen gebunden, hat sich von ihren Fesseln befreit. Die alten, unvollkommenen Saiteninstrumente sind verschwunden, Harmonium, Geige und Klavier haben ihren Einzug in Kirche und Haus gehalten, kurz die moderne Musik wird jetzt wie sonst in Europa geübt. Technisch gebildete Schauspieler fehlen. Man hat aber Liebhabertheater, und in Reykjavik hat sich eine stehende Schauspielergesellschaft gebildet, die auch vielfach ausländische Stücke mit Erfolg aufführt.

Die wichtigsten Erverbsquellen auf der Insel sind Landwirtschaft und Fischfang, die erste natürlich nur, soweit man Viehzucht und Wiesenkultur darunter versteht. Das Wiesenland ist zwiefacher Art; der größte Teil bleibt abgesehen von den sogenannten Flutwiesen, die künstlich bewässert werden, unberührt, die kleineren um die Gehöfte herumliegenden und eingezäunten Grasfelder, die man tún — wegen des Zaunes — nennt, werden sorgsam geegnet und gedüngt und geben deshalb das kräftigste Heu. Die Heuernte, das wichtigste Geschäft des ganzen Jahres, beginnt Ende Juni oder Anfang Juli. Dann zieht alles hinaus, die Männer mähen, die Weiber harken und binden,

Pferde tragen die schweren Bündel, eins auf jeder Seite — weshalb eine solche Pferdelaft kurz hestur (Pferd) heißt —, auf den Hof, wo sie aufgestapelt oder in die Scheunen gebracht werden. Zu den Wiesen kommt noch das Weideland, wovon der größte, ans Gebirge reichende Teil Gemeindeland ist. Auf die Gebirgsweide werden im Sommer die Lämmer und die Hammel getrieben. Dort bleiben sie sich selbst überlassen, bis sie im Spätjahr wieder eingesammelt und eingetrieben werden. Die Aussonderung der Tiere, die dann vorgenommen wird, indem jeder Besitzer sein Eigentum an den vorher in den Ohren eingritzten Zeichen erkennt, wird oft zu einem großen Volksfest, wobei Spiele und andre Lustbarkeiten stattfinden. Auch im Winter wird ein Teil der Tiere unter der Obhut eines Hirten auf die Weide getrieben, wo sie sich dann oft unter dem Schnee das spärliche Futter herauscharren.

Nicht auf derselben Höhe wie die Schafzucht steht die Rindviehzucht, obwohl man in der letzten Zeit große Anstrengungen, sie zu heben, und was die Hauptsache ist, zu verbilligen gemacht hat. Von der allergrößten Wichtigkeit ist die Haltung der Pferde. Denn da es auf Island keine Eisenbahnen und keinen nennenswerten Wagenverkehr gibt, so wird aller Transport durch Reit- und Packpferde vermittelt. Frauen reiten wie Männer, und oft ziehn förmliche Reiterkarawanen mit ihren Saumpferden durch das Land. Das isländische Pferd ist klein, aber ausdauernd, an die Unbilden der Witterung gewöhnt und anspruchlos in der Nahrung. Viele dieser Tiere gehn alljährlich nach England und verschwinden dort in den Bergwerken.

Auf die bescheidenen Anfänge des Gartenbaus ist schon hingewiesen worden. Hierfür wie für die Hebung aller Zweige der Bodenkultur sind Regierung und Volk gleichmäßig bemüht. Obfelder werden urbar gemacht, Grassfelder geebnet, Zäune und Schutzgräben gezogen, Kielesfelder angelegt, ja man hat auch mit der Aufforstung des Landes begonnen. Dennoch ist heute — man glaubt es kaum — von dem großen, weiten Lande nur ein winziger Teil, nämlich 3,53 Quadratmeilen, bestelltes Land, wovon weitaus der größte Teil auf die Wiesen kommt, sodas das gesamte Gartenland nur 0,04 Quadratmeilen beträgt. Und der Betrieb der Landwirtschaft ist trotz allen Bemühungen im ganzen noch derselbe wie vor tausend Jahren.

Nahezu von derselben Bedeutung wie die Landwirtschaft ist für die Insel der Fischfang, fast 30 Prozent der Bevölkerung lebt ausschließlich davon. Wie anderswo ist man vom Küstenfang zur Hochseefischerei übergegangen, und statt der kleinen offenen Boote bedient man sich jetzt vielfach größerer Verdeckschiffe oder Dampfer. Aber das Inselvolk hat überlegne Konkurrenten. Franzosen — man kennt das ja aus Pierre Lotis Roman „Die Isländfischer“ — und in neuerer Zeit besonders Engländer und Amerikaner kommen mit ihren Schleppnetzdampfern zahlreich in die isländischen Gewässer und bringen die armen einheimischen Fischer um ihren Gewinn. Zwar hat man Verbote gegen den Raubfang der Fremden erlassen, jedoch da für die Küstenpolizei nur ein Kreuzer zur Verfügung steht, bleiben alle Maßnahmen ziemlich wirkungslos. Auf Seehunde wird mit Erfolg Jagd gemacht, aber der lohnende Walfischfang liegt vorzugsweise in den Händen von Ausländern. Einträglich ist auch an

der Küste und auf den kleinen Inseln der Vogelfang, und wo sich die Eidergans aufhält, bringt das Sammeln ihrer Daunen reichen Gewinn. Nicht umsonst lockt man sie in die Nähe der menschlichen Wohnungen.

Von einer isländischen Industrie kann man eigentlich nicht reden; ja die einst in allen Häusern betriebene Wollspinnerei ist sogar verringert worden. Während früher die gesponnene Wolle den eignen Bedarf überstieg und in großen Mengen ausgeführt wurde, beschränkt man sich jetzt auf die Ausfuhr der Rohwolle, die dann in den norwegischen Fabriken verarbeitet wird und in Gestalt von fertigen Wollwaren nach Island zurückkehrt. Dem zu begegnen hat man neuerdings Wollspinnereien mit Fabrikbetrieb angelegt. Zu Fabrikanlagen fordert überhaupt die Natur des Landes gleichsam mit lauter Stimme heraus; rauschen und brausen doch in den Flüssen und den Wasserfällen der Insel unermessliche Kräfte, deren Ausnutzung der Zukunft angehört. Vorläufig hat eine englische Gesellschaft damit den Anfang gemacht. Sie hat einige Wasserfälle auf eine Reihe von Jahren gepachtet, um in deren Nähe eine Fabrik zur Herstellung von Calciumkarbid anzulegen. Der Bergbau im Lande ist gering. Im Osten gewinnt man etwas Doppelspat, aber die reichen Schwefelgruben sind nicht mehr in Betrieb. Kohlenlager sind vor einigen Jahren entdeckt worden, aber noch nicht auf ihre Ergiebigkeit untersucht. Auf jeden Fall stecken auch unter der Erde noch Schätze, deren Wert man künftig erkennen wird.

Der isländische Handel hat lange Zeit gänzlich danieder gelegen. Erst als im Jahre 1854 das drückende dänische Handelsmonopol gefallen war, trat eine Wendung zum Bessern ein, mit Entschiedenheit freilich erst dann, als das Land durch die Einführung der Verfassung in den Stand gesetzt war, seine Interessen selbständig wahrzunehmen. So hat sich denn seit den letzten fünfzig Jahren, wie Gudmundson angibt, der Umsatz nahezu versechsfacht. Gegen die Landesprodukte werden vorzugsweise Getreide und andre Erzeugnisse, außerdem die Erzeugnisse der Industrie eingetauscht, und wie sehr die Kaufkraft der Bevölkerung in der letzten Zeit gestiegen ist, beweist die stetige Zunahme der Einfuhr. So ist zum Beispiel im neunzehnten Jahrhundert der Import des Zuckers um das hundertachtzigfache gestiegen. Dabei kommt es den Isländern freilich zugute, daß die von ihnen ausgeführten Produkte im Preise beständig gestiegen sind, ja noch steigen, während der Preis der eingeführten Waren gefallen ist. Überaus primitiv ist noch die Weise des Inlandhandels. Der Ausgleich zwischen Abnahme und Angebot erfolgt hier noch auf dem uralten Wege des Warentauschs. Der Kaufmann zahlt nicht in barem Gelde, sondern in Waren, und wenn der Landmann mehr bringt, als er entnimmt, so wird ihm der Überschuß gutgeschrieben. So entnimmt er oft mehr, als er gerade braucht, wird dadurch zum Luxus verleitet und verliert allen Sinn für Sparsamkeit und die Schaffung dauernder Werte. Es fehlt hüben und drüben an barem Gelde. Um hier Wandel zu schaffen, hat der Staat, da sich die 1885 gegründete Landesbank als unzulänglich erwiesen hat, noch ein zweites Bankinstitut ins Leben gerufen, das unter dem Namen „Bank von Island“ im Frühling 1904 eröffnet worden ist.

Das wirtschaftliche Leben ist natürlich auch abhängig von den Verkehrsmitteln. Aber hier ist man namentlich im Binnenlande noch weit zurück. Wie kann die Landwirtschaft gedeihen, wenn der Bauer seine Produkte langsam zu Pferde auf ungebahnten oder verschneiten Wegen, auch auf Booten über reißende Flüsse schaffen muß, wenn die Transportkosten für das zum Bau eines Hauses nötige Material oft den Wert des ganzen Hauses übersteigen? Allerdings ist in den letzten Jahren mancherlei zur Erleichterung des Verkehrs geschehen. Flüsse sind überbrückt, Wege gebessert, ja auch einzelne Fahrwege angelegt worden. Trotzdem ist der Wagenverkehr im Lande noch von keinem Belang. Sogar die Post wird, abgesehen von einer kurzen Strecke, zu Pferde befördert. Das geht im Sommer noch an. Aber man kann sich denken, welchen Schwierigkeiten der Postverkehr begegnet, wenn es im Winter bei Glatteis über die Berge geht, oder angeschwollne Flüsse und Furten überschritten werden sollen. Da werden denn zuweilen Briefe und Pakete vom Hochwasser ergriffen und weggeschwemmt. Dennoch hat in den letzten Zeiten der Postverkehr gewaltig zugenommen. Die Zahl der Postagenturen und Briefablagen ist bedeutend vermehrt worden, und wenn im Jahre 1875 alljährlich nur sieben Postboten von den Hauptorten ins Binnenland abgefertigt wurden, so sind es jetzt fünfzehn Postritte — immer noch eine rührend bescheidne Zahl —, die während des Jahres ins Land und zurück unternommen werden. Sehr viel besser sind natürlich die Küstenplätze daran. Größere und kleinere Dampfer umkreisen namentlich im Sommer in regelmäßigen Fahrten ganz oder teilweise die Insel, und die Zeit, wo ein Beamter, der vom Norden nach Reykjavik versetzt wurde, seine Möbel über Kopenhagen transportieren lassen mußte, ist vorüber. Fernsprecher gibt es an vier Orten auf kurze Strecken. Aber Telegraphenleitungen fehlen wie die Eisenbahnen. Zwar ist eine lebhafte Bewegung für eine telegraphische Verbindung der Insel mit dem Auslande im Gange, und die große Nordische Telegraphengesellschaft in Kopenhagen sucht den Plan nach Kräften zu fördern. Auch hat der dänisch-isländische Gesamtstaat eine Summe von 1855000 Kronen für das Unternehmen bewilligt. Aber die Ausführung ist von der Beteiligung des Auslandes abhängig, und bis jetzt hat sich nur Schweden zur Mitwirkung geneigt gezeigt, indem es auf zehn Jahre einen jährlich zu zahlenden Beitrag von 10000 Franken in Aussicht gestellt hat. Welche Bedeutung die Legung eines Kabels von irgendeiner Stelle des Festlandes nach Island für die Wetterkunde haben würde, liegt auf der Hand.

Die Gesundheitsverhältnisse der Insel waren von jeher ungünstig. Besonders herrscht noch immer eine Krankheit, die sonst in Europa beinahe vergessen ist, nämlich der Aussatz; auch die Hundebandwurmkrankheit ist auf Island, was die Folge der ausgedehnten Schafzucht ist, viel häufiger als anderswo. Groß war von je die Kindersterblichkeit, und jetzt fordert auch die Schwindsucht, ehemals unbekannt, alljährlich ihre Opfer. Aber es sind auch auf dem Gebiete der Gesundheitspflege die erfreulichsten Fortschritte gemacht worden. Krankenhäuser sind gegründet, und die Zahl der Ärzte, die 1850 nur sechs betrug, ist mit Einschluß der Spezialisten auf siebenundvierzig gestiegen. An der Spitze des Sanitätswesens steht der Landesarzt in Reykjavik, der nicht

nur die medizinische Schule leitet, sondern auch die zweiundvierzig Bezirksärzte als vom Staat angestellte und besoldete Beamte unter sich hat. Apotheken gibt es im Lande vier, dazu kommen noch die Hausapotheken der Ärzte. Infolge dieser Maßnahme ist die durchschnittliche Lebensdauer in der letzten Zeit um mehr als zwanzig Prozent gewachsen, wie auch die Kindersterblichkeit beträchtlich abgenommen hat. Natürlich trägt zu diesem günstigen Ergebnis nicht wenig auch der steigende Wohlstand und die daraus folgende bessere Lebenshaltung bei. Daß übrigens Kurpfuscherei und Heilmittelschwindel auf Island immer noch üppig in Blüte stehn, ist bei der starken Neigung des Volks zum Aberglauben leicht begreiflich.

Eine Altersversorgung besteht auf Island seit dem Jahre 1891. Armenhäuser kennt man nicht. Die gänzlich Mittellosen werden, wie das ehemals auch in Deutschland üblich war, meist gegen Entgelt in Privathäusern untergebracht, bekommen auch wohl in der eignen Wohnung Unterstützungsgelder. Die Zahl der Ortsarmen ist im allgemeinen groß, und die den Gemeinden dadurch erwachsenen Lasten sind nicht gering. Eine energische, auch vom Staat kräftig unterstützte Bewegung hat sich neulich wider die Trunksucht erhoben, und die Guttempler haben große Erfolge zu verzeichnen. Ein hoher Zoll belastet die Einfuhr geistiger Getränke, wie auch die Schenkergerechtigkeit hoch besteuert und ihre Erwerbung durch allerlei Kautelen erschwert ist. Zur Nachahmung könnten folgende gesetzliche Bestimmungen dienen: Niemand braucht geistige Getränke zu bezahlen, die er im Wirtshaus auf Borg erhält, die Zöglinge öffentlicher Schulen auch dann nicht, wenn sie die Getränke im Kaufladen oder anderswo auf Borg entnehmen. Wer Spirituosen an Personen unter sechzehn Jahren oder an solche verkauft, die wegen Trunksucht entmündigt sind, ist straffällig. Zu dem allen kommt, daß die Erzeugung alkoholischer Getränke im Lande selbst verboten ist. So ist denn auch die Einfuhr von Spirituosen stark zurückgegangen.

Island hat keinerlei Militär und keine Staatsschulden. Das erste ist überflüssig, weil das Land keine Gegner hat, und zum Schuldenmachen gehört nicht bloß der gute Wille, der hier überdies zu fehlen scheint, sondern vor allem auch Kredit, der Kredit aber sieht weniger auf die schönen Augen dessen, der ihn begehrt, als auf Unterpfand und genügende Sicherheit. Und das Nationalvermögen des Inselvolks ist überaus gering.

Aus dem reichen Inhalt des uns vorliegenden Buchs haben wir hier nur einen kurzen Auszug geben können; vor allem fehlen die reichen statistischen Belege und natürlich auch die Abbildungen, die eine Sache oft viel besser verdeutlichen als seitenlange Beschreibungen. Aber so viel ergibt sich auch aus den vorstehenden Angaben: Island ist überall in rüstigem Fortschritt begriffen und erfolgreich bemüht, sich alle Erzungenschaften der europäischen Kultur zu eigen zu machen. In der erwähnten Erzählung piltur og stálka sagt eine bejahrte Kirchspielsarme, die, da ihr Heimatsort zweifelhaft ist, von einer Gemeinde zur andern abgeschoben wird, hungrig und vor Frost erstarrt: en gudh fyrirgefi kónginum, nú situr hann og drekkur kaffi og brennivín og veit ekki, hvadh hér gerist — aber Gott vergebe dem König, nun sitzt er und trinkt Rassee

und Branntwein und weiß nicht, was hier vorgeht. Das wird heute auch dem armfeligsten Weibe nicht mehr in den Mund kommen, Kaffee und Branntwein gelten auf der Insel nicht mehr als königliche Genußmittel.



Bilder aus dem deutsch-französischen Kriege

Aus dem Nachlaß von Friedrich Kugel

4. Ein zündender Blitz

(Schluß)



er Geistliche ließ mich nach Tische nicht gleich aufstehn, er schien noch manches auf dem Herzen zu haben, wovon es ihn zu sprechen drängte. Wahrscheinlich hatte er in diesem Dörfchen keinen Überfluß von Ansprache, vielleicht hoffte er auch neues von mir zu hören. Zunächst freilich schien er mehr Lust zu haben, sich selbst als mich zu vernehmen. Mir aber war es nur recht, ihm zuzuhören, denn aus seinem Munde rollte Satz auf Satz, wohlgebildet, klangvoll und frei von der Phrase, die sonst die Äußerungen der Franzosen über den Krieg entstellten. Übrigens wies ihn seine Rede nicht als Jurassier aus, wofür ich ihn gehalten hatte, er stammte aus dem Herzen Frankreichs, der Touraine. Es war etwas Abschweifendes, nach Bildern Suchendes in seinen Reden, das mir zuzeiten unklar blieb. Doch verstand ich ihn wohl, wenn er sagte: Was wollen wir schwachen Leute? Über uns, hoch oben hat sich ein Block losgelöst und rollt zu Tal. Wer hält ihn? Es gibt kein Gesetz Gottes, das der Krieg nicht mit Füßen träte, er ist ein schweres Übel. Aber aus dem getretenen Boden springt oft die beste Saat auf; und es gibt auch keine Tugend, zu deren Übung der Krieg nicht Anstoß gäbe. Sie können von französischen Kugeln und sogar von Muechelmördern erzählen, die ein Geschäft mit der Klinte machen, aber gewiß auch von französischem Christensinn.

Von jenem und von diesem, sagte ich, doch heute lieber von diesem. Es ist zum Beispiel noch nicht lange her, als ich in einer kalten Nacht, es war am 4. Dezember, in Dijon eine alte Frau, die nicht zu den Reichen gehörte, mit einem Topfe warmen Kaffees bei den Posten vor dem Spital herumgehn sah, sie gab den halberfrorenen Burschen zu trinken: eine kleine Gabe großer Barmherzigkeit! Gewiß hatte auch diese alte Frau die raue Hand des Krieges zu spüren bekommen. Wer nicht? Aber es hinderte sie nicht, Barmherzigkeit zu üben. Und als ich nach dem blutigen Gefecht bei Nuits erschöpft neben dem Herd eines armen Hauses niedergesunken war, fand ich mich Morgens mit einem Frauenrock bedeckt, den die mitleidige Hand der Bäuerin über mich gebreitet hatte, während ich im Herdwinkel lag. Es war das einzige, was ihr geblieben war, womit sie einem kranken Feind eine Wohlthat erzeigen konnte!

O, unsre Frauen sind mildherzig. Die französischen Eigenschaften gedeihen überhaupt besser auf dem Boden der weiblichen als der männlichen Natur. . . . Ich bin für den Frieden, fuhr er nach einer Pause mit einem Ausdruck der Überwindung fort, ja für den Frieden. Sie wundern sich wohl?

Ich antwortete ihm, indem mein Blick unwillkürlich zu dem friedvollen Marienstandbild zwischen den Fenstern hinüberschweifte, daß der Geistliche ja ohnehin ein Diener des Friedens sei, dem die Greuel des Krieges viel unnatürlicher vorkommen müßten als uns. Sein Auge war dem meinen begegnet und blieb,